

Inkompetenz organisieren

Luthers „rechte Weise in der Theologie zu studieren“ heute

Von Klaus Kirchoff

„Wir sind da. Erschöpft, aber zufrieden“ – so zitiert die ZEIT den Präsidenten der Freien Universität Berlin Dieter Lenzen im Blick auf den so genannten Bologna-Prozeß,¹ der seit dem Beschluß der europäischen Bildungsminister von 1998 für eine Vereinheitlichung universitärer Studiengänge steht. Die neuen Studienabschlüsse Bachelor (BA) und Master (MA) sorgen derweil noch immer für organisatorische Umbaumaßnahmen an deutschen Fakultäten. Das Studium soll nicht nur effektiver, sondern im Zuge dessen vor allem kürzer werden – aus nachvollziehbaren volkswirtschaftlichen Gründen. Die jüngeren und kompetenteren Absolventinnen und Absolventen betreten früher und unverbraucher die Arena des Arbeitsmarktes und erübrigen damit einen größeren Teil ihrer besten Jahre für das Berufsleben. Schwer zu sagen, wie und wo sich die Vorliebe für die alte Schule der Alma mater², die für ein solides Fachstudium und die damit verbundene Persönlichkeitsbildung einige Jahre mehr veranschlagt, wird behaupten können.

Die Rahmenbedingungen haben sich damit auch für das Theologiestudium geändert. Neben die nach wie vor zentralen Studiengänge Pfarramt und Lehramt tritt mit dem Bachelor und Master das Modell einer zügigen, berufsunspezifischen theologisch-akademischen Ausbildung. Dieses Modell wirft Fragen auf, die für die Zukunft der theologischen Fakultäten elementar sind. Mit welchen Berufsperspektiven lassen sich die neuen Studienabschlüsse bewerben?³ Welche allgemeinen Qualifikationen vermittelt das Theologiestudium? Wie ist die bildungspolitische Akzentverschiebung vom kanonischen Fachwissen zu Schlüsselkompetenzen theologisch und hochschuldidaktisch umzusetzen?

Um diese Fragen zu sondieren, werde ich im folgenden den Versuch unternehmen, Martin Luthers Auffassung über „eine rechte Weise in der Theologie zu studieren“ aus der Vorrede zum ersten Band der Wittenberger Ausgabe sei-

¹ Jan-Martin Wiarda, Auf der Überholspur, DIE ZEIT: Campus, 24. Mai 2006, zitiert nach: http://www.zeit.de/2006/22/Bachelor_xml.

² Für eine Renaissance des Leitbildes der Alma mater als persönliche Begegnungsstätte plädiert der Mannheimer Literatur- und Medienwissenschaftler Jochen Hörisch in: DIE ZEIT Campus online, 8. September 2006.

³ Der Einstieg ins Vikariat bzw. Pfarramt setzt nach wie vor das kirchliche Examen voraus. Der Bachelor-Abschluß gewährt hier keinen Zugang. Angesichts der finanziellen Lage der Kirchen und der entsprechenden Einstellungssituation wird dies wohl auch bis auf weiteres für den Master-Abschluß gelten.

ner deutschen Schriften von 1539 zu Rate zu ziehen.⁴ Ihr Kern liegt in der Trias von oratio (Gebet), meditatio (Durchdringung) und tentatio (Versuchung). Bevor diesem Dreischritt im einzelnen nachgegangen werden soll, ist jedoch zunächst auf seine inhärente Programmatik hinzuweisen. Die Neuordnung der klassischen mittelalterlichen Kontemplationsstufen durch Luther⁵ hat eine Pointe, die sie für praktische Erwägungen relevant werden läßt. Sie eignet sich daher nicht allein deshalb für die Suche nach einem Leitbild evangelisch-theologischer Wissenschaftskultur, weil sie aus der Feder des Reformators selbst stammt. Es ist die mit ihr bezeichnete Öffnung zur Lebenspraxis, die Anschlußmöglichkeiten an die Fragen einer gesellschaftlichen Bewährung des Theologiestudiums erlauben. Luthers Neuerung beruht in der veränderten Zielperspektive, die nicht mehr die kontemplative Schau als Höhepunkt des theologischen Prozesses erachtet, sondern die Bewährung und Prüfung des erfahrenen Evangeliums im Alltag.⁶ Meine zentrale These besteht nun darin, daß das Studium der Theologie, sofern es sich formal von der Trias des *Gebets*, der *Durchdringung* und der *Versuchung* leiten läßt, zu einem selbstreflexiven Umgang mit Kompetenz und Inkompetenz erziehen kann, der wünschenswerte Sekundärtugenden für den Berufsalltag bereitstellt. Daß diese nicht in Sauberkeit, Pünktlichkeit und Gehorsam bestehen, soll die folgende Charakterisierung theologischen Studierens zeigen.

1. Oratio – betende Theologie, Distanz und Heiterkeit

Ob man dem theologischen Betrieb an der Universität dadurch ein angemessenes Profil verliehe, daß man zeichenhaft das Gebet vor Lehrveranstaltungen wieder einführte, darüber ließe sich streiten. Kirchliche Bildungseinrichtungen werben immerhin zum Teil mit jener Einheit von Lehre und Leben, von Reflexion der Religion und religiöser Praxis, die das Fachstudium in gemeinschaftliche Lebensformen einbettet. Auch die universitäre Theologie leugnet ihre Verbindung zu Kirche und Konfession indessen keineswegs, verzichtet aber zugunsten individualisierter, offener Zugangsformen auf den Verbindlichkeitsanspruch, das private Leben religiös mitzugestalten. Das Wohnen im Wohnheim der Fakultät bleibt fakultativ. Es wäre m. E. ein Verlust im Angebot theologischer Studiermöglichkeiten, den Charme der säkularen Universitätstheologie gegen eine als oktroyiert empfundene Frömmigkeit einzutauschen. Interessanter erscheint mir daher die Frage, ob theologischem Denken als solchem eine Art und Weise eigentümlich ist, die dem Gebet entspricht.

Luther ist das Gebet so wichtig, daß er seine Empfehlung für ein wahrhaftiges Studium der Theologie mit der oratio beginnen läßt. Nicht zufällig dient

⁴ Text: WA 50, 658,29–661,8.

⁵ Vgl. *Martin Nicol*, *Meditation bei Luther*, Göttingen 1984, 91 f.

⁶ A. a. O., 92.

ihm dabei ein Psalm zur Veranschaulichung, wenn er die demütige Bitte um Gottes Erleuchtung, Leitung und Verstandesgabe *vor* alles Denken und Forschen stellt.⁷ Der Psalter erweist sich ihm hier als Schule des Gebetes, ganz so, wie ihn die monastische Tradition seit je auffaßte. Luther denkt beim Gebet daher nicht an eine immanente Struktur des Denkens, sondern an den konkreten Vollzug des Gebetes: „knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demut und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und [dir] Verstand gebe.“⁸ In Zeiten des wiederentdeckten Leibes hat man die äußere Form des Gebetes neu schätzen gelernt. Doch wie vermag sich die erwähnte „Demut“ im *Denken* der Theologinnen und Theologen zu spiegeln? Erlegt ihnen ein derartiges Gebet nicht womöglich in Form falscher Bescheidenheit Denkverbote auf, die ihren Reflexionshorizont ideologisch einengen, statt – wie im Gebet artikuliert – ihn zu erleuchten? Daß es Luther bei aller Skepsis gegenüber geistlichem Schrifttum und humanistischem Intellektualismus darum nicht gegangen sein kann, zeigt nicht nur sein eigenes Schaffen, sondern auch die Tatsache, daß er die geistigen Fähigkeiten seiner Zunftgenossen durchaus voraussetzt, wenn er sie scherzhaft auffordert: „laßt uns Ehre suchen und hochmütig sein, wo wir vermögen“.⁹ Vielmehr zielen seine scharfen Warnungen auf den drohenden Hochmut der klassischen Sündenlehre ab, denn unter allen Akademikern dürfte den Theologinnen und Theologen Überheblichkeit am schlechtesten bekommen. Nimmt man Luthers Warnungen ernst, fragt sich jedoch, ob die Bitte um den Heiligen Geist der Theologie bereits nachhaltig einen unpräzisen Stil zu verleihen vermag. Ähnliches gilt für die alte Widmung theologischer Literatur „Auf daß in allem Gott verherrlicht werde“ (*Ut in omnibus deus glorificetur*). Wie sieht jedoch ein freies wissenschaftliches Denken aus, das sich im Anschluß an und in Analogie zum Gebet entfaltet? Da Denken zunächst etwas anderes als Beten ist, kann es sich tatsächlich nur um äußere Analogien handeln. Zwei Eigenschaften des Gebetes lassen sich – ungeachtet der verschiedenen Formen und Funktionen des Gebetes – dabei m. E. mit theologischem Denken in Verbindung bringen: die durch das Gebet ermöglichte *Selbstdistanz* und seine *optimistische Resignation*.

Wer betet, artikuliert Gefühle und Gedanken und breitet sie vor Gott aus. Durch die Objektivierung kann er zu seiner Situation in *Distanz* treten und wenn er sie auch am Ende nicht mit anderen Augen sehen kann, so kann er doch den eigenen Blick als solchen relativieren. Die inneren Freiheitsmomente, die dadurch entstehen, sind funktional äquivalent mit dem Humor. Das gilt insbesondere für die *optimistische Resignation* des Gebetes. Sie kommt in der zuversichtlichen Bereitschaft zum Ausdruck, die ernste, unbedingte Gültigkeit des Eigenen aufzugeben, in diesem Sinne zu re-signieren bzw. zu

⁷ WA 50, 659,13 ff.

⁸ WA 50, 659,10–12.

⁹ WA 50, 661,5 f.

re-semantisieren und darin Erleichterung, vielleicht Erheiterung zu erfahren. Strukturell findet sich dergleichen auch im wissenschaftlichen Denken wieder. Für alle hermeneutischen Bemühungen – und diese bilden einen großen Teil nicht nur theologischer, sondern allgemein geisteswissenschaftlicher Gedankenarbeit – ist eine reflexive Distanzierungsfähigkeit von eigenen Urteilen konstitutiv und ohne den Vorbehalt des Irrtums und des Mißverständnisses läßt sich hier keine Forschung betreiben. Wenn sich in dieser allgemeinen Überlegung nicht nur die Theologie als „gebetsanalog“ erweist, beeinträchtigt das den Wert des Vergleichs keineswegs. Ausschlaggebend ist, daß für die Theologie das Beispiel des Gebetes eine Möglichkeit eröffnet, sich ihres Wesens, ihrer Frömmigkeit – in aller gebotenen Unbescheidenheit – zu vergewissern.

Nun wird man kaum annehmen dürfen, daß das Studium der Theologie wie von selbst zu konstruktiver Selbstdistanz und Heiterkeit erzieht. Wenn jedoch über ein Leitbild, über eine „rechte Weise in der Theologie zu studieren“, nachgedacht werden soll, müssen derartige Idealisierungen erlaubt sein. Verkneift es sich Luther doch selbst nicht, sich an der Komik des allzu ernstesten Theologen zu belustigen: „Lieber, so greif dir selber an deine Ohren, und greifst du recht, so wirst du finden ein schönes Paar große, lange, haarige Eselsohren.“¹⁰ Wer stellt schon gerne einen Esel ein? – Es sei denn einen Esel, der in der Lage ist, den Esel in sich und anderen mit etwas Humor zu sehen und dadurch im Zaum zu halten ...

2. Meditatio – wiederholende Theologie und Nachdenklichkeit

Das Innovationspotential der Theologie liegt in der Wiederholung. Dabei ist das Bedürfnis nach Wiederholung allerdings nicht einer mangelnden Empfindsamkeit für Langeweile oder einem schwachen Gedächtnis zu verdanken, sondern der Einsicht in die Allmählichkeit menschlicher Erkenntnis. Der Bitte um Gottes offenbarende Hilfe folgt darum die neugierige und geduldige Arbeit der meditatio – der wiederholenden Durchdringung: „Nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und das buchstäbliche Wort im Buch immer treiben und reiben, lesen und wiederlesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heilige Geist damit meint.“¹¹ Nicht nur der einzelne Christenmensch lebt davon, daß die gewohnten oder offenkundigsten Lösungen und Interpretationen nicht für alle Lebensphasen und Zeitalter dieselben bleiben müssen. Auch die theologische Wissenschaft profitiert von der Bereitschaft, gültige Prämissen und Sätze immer wieder zu überprüfen. Die Wiederholung, das Neulesen des Vertrauten kultiviert dann im Idealfall die Fähigkeit, in Alternativen zu denken.

¹⁰ WA 50, 660,35–37.

¹¹ WA 50, 659,22–25.

Können die neuen Kurzstudiengänge dem „meditativen“ Wiederholungscharakter der Theologie Rechnung tragen? Es liegt nur zu nahe, protestierend in den Ruf nach einer didaktischen „Verlangsamung“ einzustimmen, wie er bisweilen in der Religionspädagogik laut wird.¹² Doch wird man zugeben müssen, daß sich die *Inhalte* des Studiums als solche ohnehin gar nicht übermäßig wiederholen sollen – unabhängig von der Dauer eines Studiums. Es ist nicht die Redundanz der Studieninhalte, sondern eine *methodische Kompetenz*, die es vielleicht neu zu entdecken gilt. Wäre es eine Zumutung, in Seminararbeiten, Klausuren oder mündlichen Prüfungen zwei Lösungen für das gleiche Problem, zwei Antworten auf die gleiche Frage, zu verlangen? Nach Luther zu urteilen durchaus nicht. Das zeitaufwendige Erlernen der biblischen Sprachen wäre völlig sinnlos, wenn die Wörterbücher, die man schließlich benutzt, für jedes Wort nur eine einzige Bedeutung bereitstellten, womöglich eine ohnehin allzu vertraute. Vielmehr besteht das Wesen theologischer Arbeit auch im übertragenen Sinne in einer Form von Übersetzung, die eine solide Zweisprachigkeit erfordert und die Akribie, Übersetzungsalternativen „immer treiben und reiben, lesen und wiederlesen“ zu können. Anders ist die Sprache religiöser Wirklichkeitsdeutung nicht in die Sprache gegenwärtiger menschlicher Existenz zu übersetzen.

Wiederum sind es nicht nur Theologinnen und Theologen, die es sich leisten dürfen, am Ende eines Forschungsprozesses unabhängig von der von ihnen favorisierten Lösung mit Nachdenklichkeit zu schließen. Auch die Kolleginnen und Kollegen im Ingenieurwesen werden sich den Horizont der technischen Optimierung in der Regel offenhalten wollen.

3. *Tentatio – versuchte Theologie und Sportlichkeit*

Theologie ist von Anfang an bestritten worden. Sowohl ihre Lehren im einzelnen als auch ihre Berechtigung insgesamt blieben selten unbekämpft. Wenn man den Diskurs um den Relevanzverlust der Geisteswissenschaften ernst nehmen darf, wie er sich vor einigen Jahren in einer Artikelserie der ZEIT niederschlug,¹³ scheint heute eine entsprechende Apologetik auch in Nachbardisziplinen der Theologie an Bedeutung zu gewinnen. Doch wenn Luthers Lob des starken Gegners auf die wissenschaftliche Universitätstheologie heu-

¹² Vgl. Wolf-Eckart Failing/Hans-Günter Heimbrock, *Gelebte Religion wahrnehmen. Lebenswelt – Alltag – Religionspraxis*, Stuttgart 1998, 143; Georg Hilger, *Wahrnehmung und Verlangsamung als religionsdidaktische Kategorien. Überlegungen zu einer ästhetisch inspirierten Religionsdidaktik*, in: Hans-Günter Heimbrock, *Religionspädagogik und Phänomenologie. Von der empirischen Wende zur Lebenswelt*, Weinheim 1998, 152 ff.; Horst-Klaus Berg, *Methoden biblischer Texterschließung*, in: Gottfried Adam/Rainer Lachmann, *Methodisches Compendium für den Religionsunterricht*, Göttingen 31998, 165.

¹³ Exemplarisch etwa: Martin Spiewak, *Rettet euch selbst, sonst tut es keiner. Die Geisteswissenschaften sind für die Zukunft schlecht gerüstet. Sie müssen sich ändern. Oder untergehen*, in: DIE ZEIT, 22. April 2004, Nr. 18.

tiger Tage übertragbar sein soll, wird man der Theologie zunächst einmal wieder einen solchen Gegner wünschen müssen. An gesellschaftlicher Indifferenz wächst niemand, auch die Theologie nicht. Die Frage ist also, wer geeignet und gewillt sein könnte, für sie „wieder recht den Teufel (zu) spielen“¹⁴. Denn im Detail wissenschaftsimmanenter Diskussionen steckt nicht genug Teufel für Luthers Leitbild einer versuchten Theologin oder eines versuchten Theologen. Man müßte die anspruchsvolle Versuchung geradezu einladen in die Vorlesungen und Seminare. Hier holt das Theologiestudium konzeptionell bereits einiges nach: am institutionalisierten Kontakt zu externen Herausforderungen. Die Metaphorik des Kampfes im Zusammenhang mit Religion ist auch unabhängig von Zeiten des erstarkenden Fundamentalismus heikel, aber ohne den Gegenwind einer offenen Streitkultur verliert die Theologie ihren Biß. Dabei können sich Herausforderungen auch ganz undramatisch als gesellschaftliche Problemfelder erweisen. Aus Sicht der gegenwärtig häufig beanspruchten Systemtheorie stellen sich Wissenschaften und deren Institutionen als herrenlose Systeme dar, die sich selbst in Gang halten und sich selbst genug sind. So ernüchternd derartige Beschreibungen sein mögen – die Theologie wird sie gerade nicht als Rechtfertigung der innertheologischen oder gar innerkonfessionellen Nabelschau auffassen wollen, sondern nach Wegen suchen, sich diesen Systemzwängen zu widersetzen. Die angehenden Berufstheologinnen und Berufstheologen, so würde es Luther jedenfalls betrachten, kämpfen insofern tatsächlich einen Kampf, wenn sie die alltagspraktische Bedeutsamkeit der Glaubenswirklichkeit predigen, lehren und ihr entsprechend zu leben versuchen. Ihnen sollte das Studium hin und wieder Gelegenheit zur apologetischen Übung auf akademischem Niveau geben. Vielleicht gäbe der ein oder andere öffentliche Disput dazu geeigneten Anlaß. Doch wer fordert die Theologie heraus? Diese Frage gälte es erst einmal zu klären. Luther hat bei aller Warnung vor theologischem Eigendünkel immerhin soviel Selbstbewußtsein, daß er „seinen Papisten“ und sonstigen Gegnern dafür danken kann, daß sie „einen ziemlich guten Theologen“ aus ihm gemacht haben.¹⁵ Die geistige Sportlichkeit der Theologinnen und Theologen bedarf des Trainings. So läßt sich 1Petr 5,8 dann wieder mit angemessener Spielfreude lesen: Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.

4. Fazit

Wenn im Zuge der Modularisierung und Neukonzeptionierung der Studiengänge Evangelischer Theologie nach den kompetenzbildenden Dimensionen einzelner Lehrveranstaltungen gefragt wird, dann ist die Theologie aufgefor-

¹⁴ Johann Wolfgang Goethe, *Faust*. Der Tragödie erster Teil, Vers 2010.

¹⁵ WA 50, 660,12–14.

dert, unabhängig von äußeren Wünschen ein eigenes Leitbild zu artikulieren. Luthers Zeilen über die „rechte Weise in der Theologie zu studieren“ bieten dazu Orientierungsmöglichkeiten, die oben entfaltet wurden und zum Schluß noch einmal zuspitzend als die drei „Inkompetenzen“ der Absolventinnen und Absolventen eines theologischen Studiums zusammengefaßt seien, die sich hinter oratio, meditatio und tentatio verbergen.

1. Theologinnen und Theologen sind keine Perfektionisten. In einer betenden Theologie üben sie sich darin ein, ihr eigenes Denken und Tun distanziert zu betrachten. Indem sie die Illusion des Perfekten durchschauen, müssen sie jedoch ihr Engagement nicht einbüßen – im Gegenteil bewahren sie sich vor tiefen Enttäuschungen und bleiben nachhaltig motiviert, indem sie selbst ihr Bestes geben, statt sich am Anspruch der Vollkommenheit zu überheben.

2. Theologinnen und Theologen sind nicht unkompliziert. In einer wiederholenden Theologie der geistigen Durchdringung gewöhnen sie sich daran, die Dinge aus mehreren Perspektiven zu sehen und alternative Deutungsmöglichkeiten zu erwägen. Die Skepsis gegenüber Eindeutigkeiten macht sie widerständig, aber auch kreativ.

3. Theologinnen und Theologen sind nicht selbstgenügsam. Ihnen fehlt die Fähigkeit, sich selbst zu motivieren. Vielmehr entfalten sie erst da ihre größten Möglichkeiten, wo sie herausgefordert werden, wo ihnen Aufgaben gestellt werden, Anfragen an sie gerichtet werden oder auch Relevanz entzogen werden soll.

Was sollte nach diesem Leitbild zukünftig erwarten, wer studierte Theologinnen und Theologen beschäftigen will? Ich zitiere Luther: Einen Esel – aber einen ziemlich guten!

Klaus Kirchhoff, Evang.-Theol. Fakultät, Abteilung für Religionspädagogik,
Am Hof 3–5, 53113 Bonn; E-Mail: k.kirchhoff@ev-theol.uni-bonn.de